



Im Notfall steht für alle Schweizer ein Reduit mit Ventilation bereit: Luftschutzkeller eines Wohnhauses in der Gemeinde Männedorf. (Bild: Martin Rütschi / Keystone)

Bunker im Garten

Der Schutzraum kehrt zurück

NZZ AM SONNTAG von Katharina Bracher 23.2.2017, 10:00 Uhr

Soziale Unruhen, Naturkatastrophen, Atomkrieg: Weltweit wächst die Furcht vor dem Worst Case und damit das Sicherheitsbedürfnis. Private Bunker werden gekauft wie nie zuvor – auch in der Schweiz.

«Wir leben in gefährlichen Zeiten, aber ihr von den Medien redet das klein», die Stimme bricht ab, ein lautes Ausatmen klingt, als würde der Anrufer im Wind stehen. Vielleicht merkt er gerade, dass seine These jeden Tag von den Schlagzeilen überholt wird. Wahrscheinlicher ist aber, dass er es bereut, die Journalistin zurückgerufen zu haben. Warum sollte er jemandem Auskunft geben, der ihn eventuell für verrückt erklärt? Der Anrufer legt grusslos auf.

Der Mann ist aus gutem Grund skeptisch. Schliesslich werden die «Doomsday-Prepper», wie man die Leute nennt, die sich auf den Weltuntergang vorbereiten, in den Medien fast ausschliesslich als durchgeknallte Idioten dargestellt. Sie folgen dem Maya-Kalender und hängen Verschwörungstheorien an, heisst es. Warum aber entscheidet sich ein seriöser Unternehmer dafür, in ein offizielles Baugesuch «Weinkeller» zu schreiben, nur um Wochen später in seinem Garten mit dem Bau eines Bunkers zu beginnen? Noch dazu, wenn er in der Schweiz lebt, die aufgrund ihrer politischen und wirtschaftlichen Stabilität als der sichere Hafen schlechthin gilt?

Warum entscheidet sich ein seriöser Unternehmer dafür, in ein Baugesuch «Weinkeller» zu schreiben, um dann heimlich einen Bunker zu bauen?

Klar, der Gedanke an einen unberechenbaren, aggressiv auftretenden US-Präsidenten, der die alleinige Verfügungsgewalt über 4000 nukleare Sprengköpfe hat, wirkt nicht gerade beruhigend. Andererseits nimmt kaum ein Staat den Zivilschutz so ernst wie die Schweiz, wo ein Schutzplatz pro Einwohnerin und Einwohner gesetzlich vorgeschrieben ist: Wer Mehrfamilienhäuser baut, muss einen Luftschutzkeller einplanen. Sind in einer Ortschaft nicht genügend solche private Schutzräume vorhanden, muss die Gemeinde welche erstellen. Ausserdem wird die Bevölkerung vom Bundesamt für wirtschaftliche Landesversorgung dazu angehalten, einen Notvorrat für eine Woche bereitzuhalten: neun Liter Wasser pro Person und Lebensmittel für eine Woche.

Kaum ein anderes Land setzt sich so detailliert mit bedrohlichen Eventualitäten auseinander wie die Schweiz. Bürgerkrieg, Pandemien, Naturkatastrophen: Das Bundesamt für Bevölkerungsschutz (Babs) rechnet all diese Szenarien immer wieder aufs Neue durch und übt den Notfall. Als wahrscheinlichstes Ereignis gilt spätestens seit der Überschwemmung des japanischen Kernkraftwerks in Fukushima im Jahr 2011 eine Nuklearkatastrophe.

Der Bund sieht für diesen Fall nicht den Rückzug in einen Bunker vor, sondern die Evakuierung von mehreren hunderttausend Anwohnern rund um das betroffene Kernkraftwerk. Allerdings hat der Babs-Direktor in einem Interview einmal gesagt, dass es wohl «ein ziemliches Durcheinander» geben würde, wenn das dichtbesiedelte Mittelland evakuiert werden müsste. Und noch viel skeptischer als der Zivilschutz-Chef sehen das die Kantone. Sie halten nicht allzu viel von den Evakuationsplänen des Bundes und setzen nach wie vor für alle Arten von Notfällen auf das Prinzip Bunker, das jedem Einwohner seinen festen geschützten Platz garantiert.

Wenn schon in Zeiten des Friedens und relativer Sicherheit Unsicherheit über den Ernstfall herrscht, ist es gar nicht so abwegig, dass vermögende Privatpersonen auf die Idee kommen, die Dinge selbst an die Hand zu nehmen. Wozu dem Staat vertrauen, wenn ich Sicherheit für mich und meine Familie selber kaufen kann?

Die Nachbarn des eingangs erwähnten Bunkerbesitzers wissen von nichts. Obwohl während fast zwei Monaten hinter grossen Stellwänden Baulärm zu hören war. Aber weil das Haus etwas abseits des Siedlungskerns in einer ehemaligen Landwirtschaftszone steht, schaute wohl niemand näher hin. Höchstens, dass der eine oder andere Spaziergänger einmal die Brauen hob angesichts der Baustelle. Ein Zugezogener, der sich im Garten einen Keller baut – das lässt auf gesicherte Verhältnisse schliessen.

Vernünftiger Familienvater

Ein alter Schulfreund besichtigte nach Fertigstellung den Bunker, der aus zwei Stahlbeton-Zylindern von je neun Metern Durchmesser gebaut ist. Im Gegensatz zu den Nachbarn seien Familie und Freunde über das Bunkerprojekt informiert gewesen, und man habe offen darüber gesprochen. Gewundert habe sich keiner, erinnert sich der Freund. Schliesslich handle es sich um einen vernünftigen

Familienvater, der an einer technischen Hochschule studiert, im Ausland gearbeitet und nach seiner Rückkehr ein KMU gegründet habe.

Prädestiniert für diese Art zivile Selbsthilfe wären die leerstehenden Militärbunker aus der Zeit des Kalten Krieges, mit der die Schweizer Landschaft geradezu übersät ist. Seit Jahren versucht der Bund die Anlagen, deren Unterhaltskosten ihm zu hoch sind, an Private zu verkaufen. Doch der Umbau und die Nutzung dieser veralteten Bunker ist ein komplexes Unterfangen, da sie entweder nicht in Bauzonen stehen oder auf privatem Grund im Baurecht vom Bund gebaut wurden. Für diese Bauten im Nachhinein eine Baubewilligung zu erhalten, ist so gut wie unmöglich.

«Das Herz des Trumpismus ist die Überzeugung, dass die Welt ein dunkler, wilder Ort ist.»

Umso attraktiver ist die Möglichkeit, sich einen Fertigbausatz zu bestellen und ihn auf dem Privatgrundstück zu versenken. «Der Bunker stammt von einem österreichischen Hersteller, der ihn als Fertigbausatz direkt in die Schweiz geliefert hat», erzählt der Besucher. Gekostet habe die Anlage «einen höheren sechsstelligen Betrag». Bei der Besichtigung habe er die Schuhe vor der zweiten Schleusentür ausziehen müssen. Drinnen sei die Möblierung noch in Plastic verpackt gewesen. Für vier Personen sei auf insgesamt sechzig Quadratmetern Platz, es habe eine Küche, ein Badezimmer, einen Wohnbereich. Bis zu 280 Tage könne die Familie notfalls in diesem unterirdischen Tank ausharren.

Die Behörden müssen nicht zwangsläufig über den wahren Verwendungszweck der Anlage Bescheid wissen. Illegal ist die Sache aber auch nicht unbedingt, wenn man wie im vorliegenden Fall tatsächlich Wein im Bunker lagert und die Kinder den Raum als Spiel- und Bastelraum nutzen. Vonseiten des österreichischen Herstellers ist der Zweck aber klar deklariert: Der Bunker ist im Hinblick auf einen thermonuklearen Krieg konzipiert.

Warum fürchten sich die Leute vor Ereignissen, die mit grösster Wahrscheinlichkeit nie eintreffen? Die Frage treibt den amerikanischen Politbeobachter David Brooks um. Einen Grund sieht er im Weltbild der «neuen Autokraten» der westlichen Welt. Leute wie der türkische Präsident Recep Erdogan, der philippinische Präsident Rodrigo Duterte oder eben Donald Trump, so Brooks, nähmen die Umwelt permanent als feindlich wahr. «Das Herz des Trumpismus ist die Überzeugung, dass die Welt ein dunkler, wilder Ort ist», schreibt Brooks. Das leite Trumps Handlungen an.

Überleben im Raketensilo

Wie sich die Reichen von dieser neuen Atmosphäre der Angst anstecken lassen, beschreibt das Magazin «The New Yorker» in einem kürzlich erschienenen Text. Der Titel «Survival of the richest» ist eine Anspielung auf das Darwinsche Diktum vom Überleben des Stärkeren. Im Artikel geht es um ein extravagantes Wohnbauprojekt im Bundesstaat Kansas. Ein findiger Immobilienmakler bietet Reichen luxuriös ausgestattete Wohnungen in einem ehemaligen Raketensilo an. Die Plätze seien alle vergeben. Man kann sich auf eine Warteliste für das nächste Projekt einschreiben.

Wie der «New Yorker» schreibt, sind viele Milliardäre aus der Tech-Branche des Silicon-Valleys an diesen unterirdischen Festungen interessiert. Und Reddit-Gründer Steve Huffman hat sich kürzlich einer Augenoperation unterzogen mit der ernstgemeinten Begründung, als Kontaktlinsenträger schlechtere Überlebenschancen zu haben, wenn das Ende der Welt nahe.

In Kalifornien lebt es sich tatsächlich etwas näher am Abgrund als anderswo. Immerhin befindet man sich oberhalb einer der grössten tektonischen Verwerfungen des Planeten. Die Folge von «The Big One», dem grossen Erdbeben, das seit Jahrzehnten vorausgesagt wird, könnten Blackouts, Nahrungsmittelknappheit, ja sogar Bürgerkriege sein. Wovor sich die reiche Elite heute aber am meisten fürchtet, ist ein Atomkrieg. Sogar seriöse Wissenschaftler sind geneigt, die Befürchtungen zu teilen.

Ende Januar wurde darum die sogenannte «Doomsday-Clock» auf zweieinhalb Minuten vor zwölf gestellt. Es handelt sich um ein symbolisches Ritual des «Bulletin of the Atomic Scientists», eines Verbundes aus Nuklearphysikern, Klimatologen und Sicherheitsberatern von früheren US-Präsidenten. Sie wollen mit der medienwirksamen Aktion ein Bewusstsein dafür wecken, dass die Stabilität des Weltfriedens in Gefahr ist.

Die Mischung aus Anzeichen des Klimawandels und des sich verändernden Machtgefüges in der Weltpolitik hat die Wissenschaftler bewogen, die Uhr vorzustellen. Und es wäre voreilig, darin eine Extravaganz der amerikanischen Elite zu sehen: Auch in Europa verbreitert sich die Bewegung der «Doomsday-Prepper». Längst sind es nicht nur ein paar Sonderlinge, die sich hobbymässig mit dem Ernstfall befassen, sondern auch ganz normale, wenn auch vermögende Leute wie der erwähnte KMU-Unternehmer.

In der Schweiz hat das neue Sicherheitsdenken auch das fast schon vergessene Geschäft mit den Notvorräten wiederbelebt. [«Sichersatt.ch»](http://Sichersatt.ch), vor sieben Jahren von den Brüdern Reto und Stefan Schätti gegründet, liefert europaweit Vorräte aus. Stefan Schätti muss lachen, wenn er an den ersten Auftrag denkt. «Wir haben einen schönen Transporter gekauft und stolz mit unserem Firmenlogo angeschrieben», erinnert er sich. Dem Kunden standen die Haare zu Berge, als er den Wagen vor seinem Haus entdeckte. Ob es nicht etwas diskreter gehe? Seither liefert die Firma Bestellungen mit neutralen Fahrzeugen aus. Die Kunden wollten nicht als Spinner gelten.

«Dabei handelt es sich auffällig oft um Unternehmer oder Führungspersonen, die Verantwortung tragen», sagt Schätti. Die privaten Bunker, in die er seine Ware schon geliefert hat, seien von aussen kaum wahrnehmbar. «Einige sind nichts mehr als private, unterirdische Festungen, die im Notfall bezogen werden können», erklärt Schätti. Er selber habe keinen privaten Schutzraum und wolle auch keinen. Er teile die Ängste seiner Kunden nur bedingt.

Warum man nicht zu so einem Bunker stehen könne, sei ihm nicht klar, sagt der Freund des Unternehmers, der den Medien misstraut. Vielleicht am ehesten noch, weil die Nachbarn im Ernstfall und in der Hoffnung auf ein Refugium vor der Tür stehen könnten? Aber schämen müsse man sich bestimmt nicht, wenn man für seine Familie im Katastrophenfall vorsorge. «Einige Szenarien sind vielleicht

unwahrscheinlich, aber durchaus realistisch», sagt er. Gegen Feuer lasse man sich schliesslich auch versichern, ohne dass es zwangsläufig irgendwann brennen müsse.

Manser überlebt

Als Sepp Manser 2012 starb, wusste niemand von seinem Vermächtnis. Der 80-Jährige hatte in einer Hütte oberhalb von Brülisau (AI) gelebt. Darunter befand sich ein dreistöckiger Bunker, von Manser illegal errichtet. Dass alles, sogar der Beton, handgemacht war, beeindruckte selbst Ingenieure des Kantons, die den Bau inspizierten. Neben Dutzenden Fässern mit Chemikalien fand man neun Schusswaffen und an die tausend Schuss Munition. Der Kanton musste die Armee holen, um die Festung rückzubauen. Für die nötigen Baumaschinen wurde eigens ein Weg asphaltiert. Mansers Vermächtnis wurde in Form von vierzig Tonnen Metall und Bauschutt entsorgt. Überlebt hat aber sein Ruf als genialer Bunker-Architekt.